

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

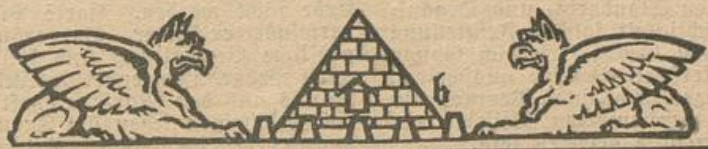
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

30.9.1934 (No. 39)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

23. Jahrg. Nr. 39



30. Septbr. 1934

Otto Ernst Gutter / Ein großbritannischer Hauptmann
aus der Markgrafschaft

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts amtet für die baden-durlachische Regierung in dem zur Markgrafschaft am Oberrhein gehörenden Weindorf Sfringen der Fürstliche Rechnungsrat Georg Jakob Gaupp als Schatzungsbeamter. Er stammt aus dem Württembergischen. In Tübingen hat er Rechtswissenschaft studiert. Aber die kriegerischen Zeitläufte jagen ihn in ihren Bann. Unter Karls XII., des großen schwedischen Königs Fahnen kämpfte er als Infanterie-leutnant auf polnischen und russischen Kriegsschauplätzen. Dann fand er beim Markgraf Karl Wilhelm, dem Gründer der Fächerstadt, einen Unterschlupf als Verwaltungsbeamter. Jetzt sorgt er im Oberland dafür, daß Bauern und Handwerker Steuern und Abgaben ordnungsgemäß entrichten.

Aber die Soldatenjahre vergiftet er nicht. Einer vielköpfigen Kinderschar berichtet er gern und spannend von den Erlebnissen auf dem Felde der Ehre. Am aufmerksamsten hört Georg Friedrich, einer der ältesten Knaben, dem Vater zu. Er ist Schüler des Vörracher Pädagogiums. Ihn gelüstet es, den väterlichen Spuren zu folgen. Allein, die Mutter will von solchen Plänen nichts wissen. Siebzehnjährig bezieht Georg Friedrich die Universität Strassburg, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Indessen ist er wohl nicht übermäßig bei der Sache der Rechtsgelehrtheit. Eines Tages erreicht ihn die Nachricht vom Heimgang der Mutter, und schon macht er sich auf, dem Vater die Einwilligung abzubetteln, in die Uniform schlüpfen zu dürfen. Kurze Zeit danach steht der Zweiundzwanzigjährige als angehender Offizier beim Regiment des Prinzen Eugen von Baden, das in Piemont liegt.

Den strammen, pflichttreuen, wendigen Leutnant Gaupp kann man bei den mannigfachen Aufgaben verwenden. Er betätigt sich gleich sicher und erfolgswiss bei der Proviantbeschaffung wie in der militärischen Gerichtsbarkeit. Seinen Mut rühmen Vorgesetzte wie Untergebene. Und er ist sparsam. . . . Aber der eintönige Garnisonsdrill behagt dem geborenen Soldaten auf die Dauer nicht. Es gelingt ihm, bei einem in den Diensten Frankreichs stehenden Bataillon aus Schweizern anzukommen. Das Italiensche beherrscht Georg Friedrich Gaupp bereits. Nun lernt er Französisch und, da ihm Sprachen leicht eingehen, auch gleich Englisch und Persisch. Daneben vervollkommnet er seine Kenntnisse im Befestigungswesen, in dem es bei den Franzosen zu jener Zeit Lichtes zu lernen gibt. Seine Strebsamkeit läßt sich nicht schnell zu fassen. So vielseitig aber auch die Eindrücke sind, die er in Nancy und anderen Militärplätzen empfängt — ihn lockt der richtige, echte Krieg. Immer hält er Ausschau nach Möglichkeiten, diesem leidenschaftlichen Verlangen Erfüllung zu verschaffen.

Gaupp hört von einem gleichfalls schweizerischen Truppenteile, der von der englisch-ostindischen Kompagnie im Kolonialdienst verwendet werden soll. Sofort bemüht er sich, den Posten des ersten Leutnants in diesem Bataillon zu erhalten.

Die Bewerbung glückt. Jetzt ist der Weg frei hinaus in die Welt und in kriegerische Unternehmungen. Der Begeisterte eilt vor der Ausfahrt nach Indien in die Markgrafschaft, um von Geschwistern und Jugendfreunden — der Vater ist mittlerweile auch gestorben — Abschied zu nehmen und die Passformalitäten zu regeln. Der weisliche und rührige Landvogt Gustavus Magnus Freiherr von Wallbrunn empfängt den Ausreisebereiten und trägt ihm auf, seine Aufmerksamkeit auch der indischen Kattunfabrikation zuzuwenden, um vielleicht später einmal, heimgekehrt, mit den draußen erworbenen Erfahrungen der Vörracher Industrie helfen zu können, die sich der besonderen Förderung des jungen, 1748 zur Regierung gelangten Markgrafen Karl Friedrich erfreut. In der Familie des Landwärters aber, des Hofrates Süh, steht Leutnant Gaupp das weibliche Geschöpf, das, achtjährig erst, noch in Schutzmädchenzügen vor ihm steht, um nach Jahren seine Lebensgefährtin zu werden. Dessen Bildnis wird dem Offizier der englisch-ostindischen Kompagnie im heißen Getümmel eines tollkühnen Angriffs erscheinen und ihn an die Wurzeln seines eigenen Jäh in der Erde der Heimat am Oberrhein erinnern . . .

Das Jahr 1761 neigt sich seinem Ende zu. Da begibt sich Georg Friedrich Gaupp nach England und von dort mit den Schweizern, zu deren Bataillon er gehört, nach Indien, wo er britischen Besitz gegen die von Franzosen unterstützten und geführten Landesbewohner verteidigt. Manchen abenteuerlichen Angriff befehligt er. Wo es scharf hergeht, setzt man ihn ein. Kein Wunder, daß er rasch zum Hauptmann aufrückt. Einen besonders gefahrenreichen Feldzug besteht er unter Oberst Clive in Bengalen. Acht Jahre lernt er den Kolonialkrieg mit allen seinen Tücken und Nöten kennen. Aber er wird dabei auch ein reicher Herr. Zur beträchtlichen Befoldung kommen stattliche Anteile an reichfließenden Blutegebern. Jedenfalls kehrt der „königliche großbritannische Kapitän“ als kleiner Nabob in die Heimat zurück.

Anfangs 1760 geht Gaupp auf englischem Boden an Land. Sofort ordnet er mit der Gesellschaft, in deren Dienst er stand, Abgang und Pensionierung. Im Herbst des gleichen Jahres erscheint er in der Residenz Karlsruhe und absolviert bei Hofe seine Besuche. Der Vielgewanderte weiß unterhaltend zu erzählen. Karl Friedrich möchte den begüterten Heimgekehrten gerne als Bürger in der Landeshauptstadt festhalten. Aus dem Schatz seiner Sammlungen erfreut Gaupp den Landesfürsten und seine fürstliche Gemahlin mit manchem kostbaren Stück, wobei er vor allem das von der Markgräfin verständnisvoll geförderte Naturalienkabinett mit seltenen Gaben bereichert. Aber festzuhalten ist er nicht. Ihn zieht es nach der Markgrafschaft. In Vörrach begegnet er allenthalben herzlicher Freude über seine Rückkunft. Im Januar 1761 werden der großbritannische Hauptmann im Ruhestand Georg Friedrich Gaupp und Magdalena Elisabeth

Süß, eine Tochter des Landeschreibers, das Lenchen, als Ehepaar zusammengegeben.

Wird die Heimat den angehenden Vierziger an sich fesseln können? Gaupp erhält bald Gelegenheit, die Frage gründlich zu überdenken, ob er die Fremde mit ihrem bunten Leben ganz fahren lassen wolle. Auf der Heimfahrt von Indien mit dem dänischen Grafen von Schmettau bekannt geworden, findet er sich von der Regierung in Kopenhagen aufgefordert, für sie ein Gutachten über Dänemarks Besitzungen an der Koromandelküste und in Bengalen zu erstatten. Sein Exposé hinterläßt einen so hervorragenden Eindruck, daß Gaupp der Ruf erreicht, Gouverneur jener dänischen Kolonien zu werden. Er schlägt aus. Denn bereits steht er in Vörrach mitten in einem neuen Tätigkeitskreis. Als Teilhaber der 1753 ins Leben gerufenen Indienne-Manufaktur von Johann Friedrich Küpper (aus der später die Koechlin-Baumgartner-AG. hervorgehen wird) versucht sich der Unternehmungslustige als Industrieller. Er geht mit großen Summen ins neue Geschäft und weiß seine Absichten in Eingaben an das markgräfliche Kabinett stich- und hiebhaft zu begründen. Man wird seine Aufzeichnungen, denen hundertfiebzig Jahre später der heimatkundige Karl Herbitzer mit liebevollster Gründlichkeit nachgeht — auch dieses „Bildnis“ darf auf seine Studien sich stützen — für alle Zeiten als wertvollen Beitrag zur gewerblichen Standorts- und Organisationslehre ansehen. An der Richtigkeit solcher Feststellungen ändert auch die Tatsache nichts, daß Georg Friedrich Gaupp selbst bald wieder aus dem Küpperschen Betrieb ausscheidet. Es mag zwischen den an enge Grenzen gewöhnten Partner aus Vörrach und dem weltgerüsteten pensionierten Offizier ein Gleichgewicht der Ansichten nicht möglich gewesen sein.

Fürs erste behält Gaupp indessen seinen Wohnsitz auch fürderhin im markgräflichen Oberamtsstädtchen, in dem sich gut leben läßt. Die Nähe von Basel bringt viele Gäste in das gastfreie Haus des großbritannischen Hauptmanns, in dem Pascal, ein brauner Indier, als vielbestaunter Diener dafür sorgt, daß man der kriegerischen Verdienste seines Herrn nicht vergesse. Dieser selber beschäftigt sich mit physikalischen und chemischen Problemen oder fährt mit seinem bewundernten Biererzug glänzender Rappen in die Schweiz hinüber. Da haben denn die männlichen und weiblichen Klatschbasen der Markgrafschaft reichen Stoff für ihre Tratschereien. Sogar die Absicht, einen Serail sich zu schaffen, weiß eine „frömmelnde Seele“ Gaupp nachzusagen. Dem Erstgeborenen, einem Bubens, dem noch sechs Geschwister folgen, kann der repräsentationsbewußte Vater den Markgrafen Karl Friedrich, das Staatsoberhaupt, den Prinzen Karl Wilhelm Eugen und den Landvogt, Freiherrn von Wallbrunn, zu Paten geben. Und Feste weiß der großbritannische Hauptmann zu feiern. Nein — die Plappertaschen kommen nicht zur Ruhe.

Im Jahre 1771 kauft sich Georg Friedrich Gaupp in der Nähe von Pforzheim an. Ein ausgedehnter ländlicher Besitz „Heimbrunn“ wird unter seiner Leitung zum Mustergut ausgebaut. Allein, glücklich soll der Unruhvolle auf diesem Stück Erde nicht werden. Harte Pflüße und Knüffe des Schicksals verwindet er schwer. So veräußert er den Besitz an die markgräfliche Verwaltung und läßt sich nun in der „Goldstadt“ selbst nieder. Dort endet das Leben des großbritannischen Hauptmanns aus der Markgrafschaft im Jahre 1798. Mit dem fast Achtzigjährigen legen die Trauernden einen prächtigen, unerlöschenen, eigenlebigen Erdenfahrer in den Sarg.

Karl Jordan / Das fränkische Raubrittergeschlecht von Rosenberg

II. (Schluß)

Die Goldquellen der Herren von Rosenberg

Die Rosenbergs hatten sich den traurigen Ruhm verdient, Raubritter der schlimmsten Sorte zu sein. Ueber das ganze Frankenland und weit über dessen Grenze zogen sie ihre Raubkreise. Das Rauben war für sie Gewerbe und Einnahmequelle. Der Handwerksbursche, der Wanderer, Kaufleute insbesondere, wenn sie mit ihren Waren auf die Messen gingen oder von den Messen kamen, wurden ausgeraubt, in die Gefängnisse geworfen, und konnten sie das Lösegeld nicht aufbringen oder sich sonstwie freimachen, zu strengster Arbeit gezwungen oder in schändlicher Weise mißhandelt, verstümmelt oder getötet. Ihr endlich auch den benachbarten Fürsten zu maßlos gewordenem Treiben veranlaßte diese, nachdem vorausgegangene Ermahnungen und Drohungen ohne jeglichen Erfolg geblieben waren und die Rosenbergs die ihnen zugestellten Briefe nicht einmal gelesen, geschweige denn beantwortet hatten, ihre Lehensherren, den Pfalzgrafen Friedrich, den Erzbischof Adolf von Mainz und den Bischof Rudolf von Würzburg ihnen Fehde anzusagen und am Montag vor St. Antonientag 1470 mit 600 Reifigen die Feste zu berennen, sie einzunehmen und zu zerstören. 1477 jedoch, als zwei dieser Fürsten gestorben waren, erhielten die Rosenbergs ihre Burg wieder zurück, mußten sie aber von den an die Stelle der Verstorbenen getretenen als Lehen empfangen. Bis 1480 hatte ein Georg von Rosenberg die Burg wieder aufgebaut und sofort mit dem gleichen Raubwesen, nur noch in höherem Grade wie vorher, begonnen.

1482 hatte dieser Georg von Rosenberg den Rat des Herzogs Albrecht von Bayern, Dr. Johann von Dieckelau, der in besonderer Mission an Kaiser Friedrich nach Frankfurt unterwegs war, zwischen Kilzingen und Würzburg überfallen und trotz einer von dem dritten seiner Lehensherren, dem Bischof von Würzburg, gestellten Geleitmannschaft ihn nach Einbogen im Böhmerwald geschleppt und erst nach 1000 Gulden Lösegeld wieder freigegeben. Was diese Summe nach heutigem Gelde bedeutete, beweist ihre damalige Kaufkraft. In den Jahren 1400—1500 erhielten die Handwerksleute $\frac{2}{3}$ —3 Denari Tagelohn, heute zirka 25—30 Pfennig. Ein überlandgeschickter Fuhrknecht, der zum Beispiel von Würzburg nach Heilbronn oder Heidelberg, Straßburg usw. fahren mußte, erhielt 2 Denari = 20 Pfennig, davon mußte er seine Zehrung, Uebernachten, Stallgeld und die diversen Brückenzoll- und Weggelder bezahlen und behielt noch etwas übrig, denn ein Pfund Bratwurst kostete 10 Reichspfennig, ein fetter Dohse 4 Gulden gleich 7 Reichsmark. Demnach hatten 1000 Gulden den Kaufwert von 20 fetten Dohsen, und in heutiges Geld übertragen zirka 125 000 Reichsmark. 1521 hatte ein Albrecht von Rosenberg die Burg inne. Zu dieser Zeit befand sich ein Graf Joachim von Dettingen auf dem Rückweg von einem Bundestag, den er im Auftrage des Kaisers Karl und des „Gemeinen schwäbischen

Bundes“ besucht hatte, als er von einem Spießgesellen der Rosenbergs, dem Ritter Thomann von Abtsberg, angerannt, stark verwundet, ausgepöndelt, gefangen genommen und dabei so behandelt wurde, daß er auf dem Wege starb. Dieser Verstoß gegen „des heiligen Reiches Landfrieden“, wozu noch weitere Schandtaten an Gesandten zu diesem Bundestag kamen, veranlaßte den Kaiser, den Abtsberg mit allen seinen Helfern und mit allen „so ihn von nun an haufen, azen, tranken, höfen, fürschieben und enthalten würden“ in des Reiches Acht und Aberacht zu erklären. Da nun die von Rosenberg ihren Gefellen auf ihren Burgen „Hausen und Lung“ gaben, erhielten sie am 1. Juni 1523 vom Schwäbischen Bunde Fehde angesagt, gleichzeitig mit 23 anderweitigen Ritterburgen. Das Bundesheer brach darauf zuerst die Burg Belberg bei Hall am Kocher und am 14. Juni 1523 Bozberg. Die Burg wurde ausgebrannt; Rosenberg jedoch entkam, indem er sich, wie 1470, mit 20 Reifigen durch einen der unterirdischen Gänge rechtzeitig aus dem Staube machte. Mit Bozberg wurden den von Rosenbergs zwei weitere Burgen, Waldmannshofen und Gelschheim, zerstört und ausgebrannt.

Durch diese Verluste aufs äußerste in Wut versetzt, suchten sich die Rosenbergs, wo immer ihnen dies möglich war, an den Zugehörigen zu dem Schwäbischen Bunde zu rächen. Es glückte ihnen, einen Sohn des Oberhauptes des Schwäbischen Bundes, des Georg Truchseß von Waldburg, der in Paris studiert hatte, auf seiner Rückreise zu ergreifen und ihn auf eine ihrer fränkischen Burgen zu verschleppen und in strengster Haft zu halten. Dem alten Vater ließen sie keinerlei Kunde zugehen, so daß ihm über den Verlust des einzigen Sohnes das Herz brach und er aus Gram starb. Nach seinem Tode erst gaben Rosenbergs ihren Gefangenen gegen 8000 Goldgulden Lösegeld, gleich einer Million Reichsmark, frei.

Albrecht von Rosenberg warf den weit über seine Vaterstadt Nürnberg bekannten Rechtsgelehrten und Ratsherrn Hieronymus Baumgarten auf seiner Rückreise von Sweger, zwischen Einsheim und Wimpfen, im Walde von Terschlingen mit 15 verkappten und stark bewaffneten Reifigen nieder, trotzdem der Ratsherr einen kaiserlichen Geleitsbrief hatte. Er führte ihn, schwer gefesselt und mit verbundenen Augen, nach Schloß Angeloch, von da nach Bramberg usw., in einem Zwischensraum von drei bis vier Wochen, jedesmal des Nachts, von Burg zu Burg, schwer mit Ketten gefesselt. Bis zum Tode erschöpft wurde der Ratsherr endlich nach Pletenstein oder Schramberg bei Rottweil geschleppt, wobei die Rosenbergs die Kunde verbreiteten, daß der Gefangene sich auf dem Hohentwiel befände. Auf all den nächtlichen Umzügen führte Rosenberg eine 20 Pfund schwere Kette mit, die er dem Ratsherrn unter die Augen hielt mit dem Bemerkten, daß er an diese geschmiedet werden würde, falls von seiner Seite oder durch die Nürnberger der geringste Versuch zu seiner Be-

freitung gemacht werden würde. Nachdem der Rat von Nürnberg endlich sichere Kunde erhielt von dem Aufenthaltsort seines Rats Herrn und in dessen Gewalt er sich befände, ließ er scharf auf die Rosenbergs und ihre Spießgesellen streifen, und es glückte ihnen, einen Vetter der Rosenbergs, einen Wolf von Stetten, auf Köcherstetten gefangen zu nehmen. Sie wendeten sich nun an den Kaiser zur Vermittlung. Dieser lud von Rosenberg auf den Reichstag nach Speyer. Dort kam ein Vergleich zustande, wonach gegen Auswechslung der Gefangenen die Nürnberger verpflichtet wurden, 10000 Goldgulden (gleich zirka 1,2 Millionen Reichsmark) Lösegeld zu bezahlen. Als diese Riesensumme richtig in Rosenbergs Händen war, wurde Baumgarten, der vor seiner Gefangennahme ein großer, kräftiger Mann war, als ein gebrochener Greis zur Nachtzeit aus der Haft entlassen und nach mehreren Tage-reisen am 3. August von Rosenberg unter starker Bedeckung nach Windsheim gebracht. Die Gefangenschaft hatte 60 Wochen gewährt.

Kaiser Karl V. sanktioniert die Raubritter-taten der von Rosenberg

Moritz von Sachsen wurde 1548 durch Kaiser Karl V. mit den Kurlanden und der Kurwürde belehnt, nichtsdestoweniger verbündete er sich mit Heinrich II. von Frankreich gegen seinen Lehnsheeren, und zwar, weil dieser seinen Schwiegervater, den Landgrafen Philipp von Hessen, gefangen gesetzt hatte. Moritz von Sachsen fiel mit seinen Truppen in Tirol ein, gerade zu der Zeit, als der Kaiser daselbst weilte. Der Kaiser mußte fliehen und suchte auf der Flucht Schutz auf Borberg, weil ihm die Feinde den Weg nach Brabant verlegt hatten. Von Rosenberg hatten sich mit dem Kaiser veröhnt, trotz Acht und Aberacht, weil dieser ihnen Borberg wieder zugewiesen und den Wiederaufbau der Burg gestattet hatte. Um nun den Kaiser durch die Feinde zu bringen, ließ von Rosenberg den Kaiser als seinen Knappen in die grünen Farben der von Rosenberg kleiden, hinter sich reiten und von seinem Gefolge umgeben, so daß er wohlbehalten nach Brabant gelangen konnte.

Wodurch nun von Rosenberg es zuwege brachte, daß der Kaiser gegen Recht und Billigkeit sich für ihn den Städten gegenüber verwende, meldet kein Chronist und ging dies als

Geheimnis mit den Mauern der Burg, in denen das Abkommen geschlossen wurde, für immer verloren. Tatsache bleibt, daß der Kaiser am 14. Juni 1553 einen Vertrag mit den 28 Städten des Schwäbischen Bundes zuwege brachte, durch den die Städte sich verpflichten mußten, den Strauchrittern, Heckenreitern und Schnapphähnen für den Schaden, den sie an Gebäuden und fahrender Habe, durch die Zerstörung ihrer Burgen erlitten hätten, 41063 Gulden 28 Kreuzer zu bezahlen. Dadurch wurden ihre Schandtaten von Kaisers Seite gut geheißt und zudem kaiserlich belohnt. Diese Summe betrug nach heutigem Geld ungefähr 5,1 Millionen Reichsmark. Den Schaden aber, den die zerstörten Burgen usw. den von Rosenberg verursachte, hatten sie sich ja vorher bereits ergaunert, sonst wären ihnen ja die Burgen nicht zerstört worden und hätten das so „erworbene“ Geld nicht wieder zum Aufbau verwenden können. Außerdem hatten sie den wohl ebenso hohen Betrag durch die Lösegelder erpreßt und verblieb ihnen noch genügend Geld zum Ausleihen.

Von Rosenberg starben 1632 aus. Borberg kam dann an den Bischof von Würzburg, 1732 an das Stift Merгентheim, 1803 an den Fürsten Leiningen und 1806 an Baden. Nachdem das zuletzt als Fruchtweicher benutzte Schloß 1848 ausgeplündert worden war, ließ man den Bau zerfallen. Die Ruinen wurden 1857 von einem Bürger von Königshofen gekauft, der alles noch Stehende niederlegte, und was er nicht fortführen wollte, für 300 Gulden einem Borberger Maurer überlassen.

Nun deckt grüne Saat die Stätte und den Boden, der jahrhundertlang tyrannische Gewalt und Menschenqual und Elend hat tragen müssen, und gleichsam dankend für Freiheit und Friede singt aus taufrischen Frühlings- und Sommer-tagen die Lerche über Saatenwogen, der Sonne entgegen, ihre Jubellieder, und an Winterabenden, wenn heulend um Hütten und Häuser der Dörfer der Umgebung des Botans Meer über die Felder braut und an Tor und Türen rüttelt, erzählt wohl das Fräule (die Großmutter) am warmen Kachelofen der aufhorchenden Kinderjuch von den, auch ihr überkommenden alten Begebenheiten, von dem Elend, der Not und dem schweren Leben ihrer Vorfahren, der Willkür und den über Menschlichkeit gehenden Grausamkeiten der damaligen Herren und Gebieter von Rosenberg. Von den von Rosenbergs aber meldet „kein Lied, kein Heldentum — versunken und ver-gessen —“, das war der Bauern Fluch.

Toni Rothmund / Kleines Glück / Novelle

III.

„Und wenn ich Ihnen nun „vorbestraft“ in Ihre Papiere setze, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Richter ironisch. Aber sie sagte, daß ihr dies gar nichts ausmache und daß es die Hauptsache sei, daß Jochen Wullenweber heil aus diesem Abenteuer herauskomme. Nun sollte sie drei Mark Strafe bezahlen — für groben Unfug. Da wurde sie verlegen und versprach, sie werde das Geld von Zuhause aus schicken. Denn die gemeinsame Kasse —

„Ist beschlagnahmt — jawohl.“, riefte der Amtsrichter. Wahrscheinlich hatte sie die peinlichen Folgen dieser Beschlagnahme, nämlich die augenblickliche völlige Mittellosigkeit, noch gar nicht ganz übersehen, denn es malte sich Verwirrung und tödliche Berlegenheit in ihren Zügen.

Da trat Johannes Grieße zum zweitenmal als Retter auf den Plan. Er bot ihr freundlich Schutz und Unterkunft, bis ihr Freund auf freien Fuß gesetzt sei, was ja spätestens in zwei Tagen der Fall sein werde.

Der Amtsrichter erhob sich. „Nehmen Sie das Anerbieten meines Freundes ruhig an“, sagte er ernst. „Für Sie ist es das Allerbeste, Sie kehren nach diesem Ausflug ins Zigeunerleben schleunigst wieder in bürgerlichen Schutz zurück.“

Sie zögerte noch, einzuwilligen — aber was blieb ihr schließlich anders übrig? Hierbleiben und warten, bis Jochen Wullenweber freikommt, konnte sie nicht. Und allein, ohne seinen Schutz und ohne Geld in die Herberge der Fahrmarktleute zurückgehen, mochte sie nicht. Dieser große grauhaarige Mann mit den wunderbaren blauen Augen aber hatte etwas, was ihr tiefes Vertrauen einflößte. Er stand vor ihr mit ausgestreckter Hand. Da schlug sie denn ein.

„Diesmal also“, sagte der Professor lächelnd, während er mit dem Sternemädel durch die dämmernen Straßen seinem Hause zuschritt, „diesmal hatten Ihre Briefe recht, als sie mir für heute Glück prophezeiten.“

„Ein kleines Glück“, sagte die Luz mit einem bitterlichen Lächeln.

Sie stand dann eine Weile im Wohnzimmer und wartete, bis der Professor seine Frau geholt und, wie sie wohl ahnte, auf den hereingeschnittenen Besuch vorbereitet hatte.

Bekommen sah sie sich um in dem Raum, den er bewohnte, und irgendwie ahnte sie schon jetzt die Tragik eines Schicksals, das zwei allzu verschiedene Menschen aneinander geschmiedet

hatte. Überall lagen gesticte, gehäkelte oder gestricke Erzeugnisse von Christinens Hausfleiß umher. In einer Ecke des Zimmers stand ein dummlich lächelndes Nautendelein, die ein paar Mohnblumen — aber sonst nichts! — hinter den Ohren hatte. Auf dem Fensterbrett stachen einige Kaktusse feindselig in die Luft, und an den Wänden hingen eingerahmte und gesinnungstichtige Vorfahren umher. Alles dies wurde von einem ovalen vergoldeten Spiegel zurückgeworfen, in dem man aussah wie in einem Lackkabinett. Aber der Luz war es nicht ums Nachen.

Gleich darauf trat das Ehepaar herein, die ragende Gestalt des Mannes und die kleine, ängstliche Frau mit der Entenschnabelnase und den drei querliegenden Sorgenfalten auf der Stirn, wie sie solche Menschen haben, denen das Denken eine schwere, fast körperliche Mühe ist.

Sie hieß den Gast frostig willkommen, legte auch gleich noch ein weiteres Gedeck auf den Tisch, an dem dann die drei Menschen Platz nahmen. Als sie aber während des Abendessens erfuhr, was es mit diesem Geschöpf für eine Bewandnis habe, daß es ein Fahrmarktädel aus einer Bude war, welches ohne Erlaubnis Wahrsagungen verkauft und verhaftet worden war, ja, daß Johannes es geradezu aus dem Gefängnis geholt hatte — da bekam sie Angst um ihr Silberzeug, ihre Uhr und ihr Geschmeide und wurde immer wortfarger. Unter irgend einem Vorwand erhob sie sich früh vom Mahle, um, soweit es möglich und nicht allzu auffallend war, noch rasch alles abzuschließen.

Johannes aber führte das fremde Mädchen in sein Studio, nötigte es in einen Sessel, in den es sich mit gelösten Gliedern sinken ließ und sich umschaute.

„Hier ist gut sein —“ sagte sie mit einem befreiten Aufatmen.

Johannes hatte in einem breiten Lutherstuhl Platz genommen. Die Bücherrücken auf den hohen, bis an die Decke reichenden Schäften bildeten den rechten Hintergrund für seinen Jupiterkopf mit den grauen, abstehenden Haaren.

„So“, sagte er. „Und nun beichten Sie ausführlich, wie Sie auf den seltsamen Gedanken verfielen, auf den Fahrmarkt zu umherzuziehen und kleines Glück zu verkaufen.“

„Ach“, sagte sie mit aufstrahlendem Blick, „das wollte ich doch schon so lange! Mein Leben war so behütet, so faden-gerade, eben das Leben einer Hauseigentochter. Aber mich hat

immer das Geheimnis gelockt, das Wunder, das Verbotene. Ich weiß gar nicht, wie sowas in unsere Familie hineinkommt. Mein Vater ist ein höchst solider Hamburger Kaufherr. Aber einer meiner Vorfahren muß ein Abenteurer gewesen sein, vielleicht einer von den Viktualienbrüdern, die mit Klaus Störtebeker die Meere befuhren! Von dem rumort wohl ein Blutstropfen in meinen Adern."

"Wohl möglich —" sagte er und sah im Geiste ein wildes junges Weib mit wehenden Haaren auf einem Raubschiff stehen — und das Weib trug die Füge der Lux.

"Ich habe mich anscheinend in der Zeit geirrt, als ich auf die Welt kam", fuhr sie lächelnd fort. "Das ging mir schon so in der Gesichtsstunde, daß ich die Jahrhunderte immer durcheinander warf. Und nun bin ich hier und lebe im Heute und hab' Heimweh nach meiner richtigen Zeit. Aber so etwas Abwegiges und Unordentliches kann in meiner Vaterstadt nicht gedeihen. Bloß auf dem Jahrmarkt kann man noch einen kleinen Zipfel vom wirklichen bunten Leben zu fassen kriegen. Darum liebte ich als Kind den Jahrmarkt mit all seinen Rätselein und Wundern. Am meisten lockte mich immer die dunkle Sternendeckel, und auf alle Weise versuchte ich, mit dem Sternendecker bekannt zu werden. Dieser Sternweise war ein wunderlicher Mann. Neugierlich betrachtet, hatte er eine gewisse Ähnlichkeit mit Ihnen, und ich glaube, das war der Grund, warum Sie mir gleich so viel Vertrauen einflößten."

"Ich weiß nicht, ob das gerade eine Schmeichelei ist. Ein Gaukler und Schwindler vom Jahrmarkt —"

"D, das dürfen Sie nicht sagen", rief das Mädchen mit Wärme. "Dieser Häddens ist kein gewöhnlicher Mann, er kannte die Welt und die Menschen —"

"Dies lehtere glaube ich aufs Wort. Nur wer die Menschen kennt, kann sie an der Nase herumführen."

"Aber das tut er nicht. In ihm ist die Astrologie zu einer dunkeln, geheimnisvollen Weisheit geworden. Er ist auch ein Mensch aus früheren Zeiten, und er stammt aus Westfalen, wo sich das zweite Gesicht von einem Geschlecht auf das andere vererbt. Wenn Sie ihn kennen würden, Sie wären ebenso von ihm gefangen wie ich, wie Jochen, wie alle Menschen, mit denen er zu schaffen hat. Dieser Häddens also führte mich in die Sternkunde ein, lehrte mich die Tierkreisorakel kennen, die astralen Dämonen, die Kraftträger, die Amulette und Talismane. Er zeigte mir die Veranlagung des Menschen, aus der dann wieder sein Schicksal zu bestimmen sei. Denn mit seinem Schicksal werde man geboren, genau wie mit seinem Charakter —"

Johannes Griesse fuhr sich mit beiden Händen durch das Haar. "Um's Himmels willen, Lux, hören Sie auf. Sie glauben doch nicht im Ernst an diesen heillosen Hokuspokus? Sie, eine angehende Medizinerin — die Tochter eines nüchternen Hamburger Handelsherrn?"

"Genau dieselbe Frage stellte mein Vater eines Tages an mich, und mit dem gleichen Entsetzen. Ich weiß heute noch nicht recht, was ich darauf antworten soll. Denn ungestraft begibt man sich nicht in diese Gebiete, irgend etwas bleibt immer an einem hängen. Und ich stolperte ja als halbes Kind gänzlich unbewehrt und ungewarnt in diese Wildnis hinein. Ich war vielleicht wirklich nahe daran, überzuschlappen. Diese Gefahr liegt nämlich immer auf diesem Weg, nur ganz starke Menschen können ihn unbeschadet gehen — oder ganz dumme, die haben ja immer einen besonderen Stern über sich, wie Jochen Wullenweber, der gute Junge."

"Ich bin in einem großen Haushalt aufgewachsen neben vielen Geschwistern. In unsern Seelen herumzustochern hatte gottlob niemand Zeit, wir waren ganz uns selbst überlassen. Aber eines Tages warf mein Vater doch einen Blick in meinen Garten und war derartig entsetzt über die Wirrnis, die er darin vorfand, daß er beschloß, hier unbedingt aufräumen zu lassen. Darum schickte er mich nach bestandnem Abitur auf die Universität, damit ich unterscheiden lerne, was richtige und was Aberwissenschaft sei. Das habe ich nun auch gelernt, wenn auch auf andere Weise, als mein Vater dachte. Ich kam also nach Heidelberg, wo damals Jochen Wullenweber studierte. Er hatte das Physikum eben hinter sich und nahm sich meiner brüderlich an, besorgte mir eine Bude — und tat alles, was ich wollte."

"Wer ist denn nun eigentlich dieser Jochen Wullenweber, und wie stehen Sie zu ihm?"

"Wie ich jetzt mit ihm stehe, weiß ich noch nicht genau. Bis gestern hatten wir die Absicht, uns einmal zu heiraten. Wir sind Nachbarkinder und haben immer alle dummen Streiche gemeinsam gemacht. Das heißt — ich dachte sie aus, und er führte sie durch. Er hat ja einen so sturen Kopf, er führt alles durch, was sich ihm einmal ins Gehirn gefallt hat. Das war schon immer so, und das wird auch wohl so bleiben. Als ich meinen alten Freund, den Sternweisen, mit einem gebrochenen Bein in der Poliklinik in Heidelberg wieder sah, da kam mir gleich der gute Gedanke, daß dies eine nie wiederkehrende Gelegenheit zu einer einzigartigen Studien-

reise sein würde, ich mußte nur noch einen haben, der mitging. Natürlich versiel ich auf Jochen Wullenweber, und es gelang mir auch nach langen Bemühungen, ihn zu dem Abenteurer zu bereben. Wieviel ich dazu beigetragen habe und wieviel Häddens, das weiß ich nicht. Aber dieser Mensch hat eine große Gewalt über andere, wenn er sie für sich gewinnen will."

Wir zogen also miteinander los. Es waren ohnehin Ferien, und anfangs ging alles glänzend. Wir lernten ein Stück Welt und Leben kennen, das uns sonst ewig verschlossen geblieben wäre. Wir kamen mit Seiltänzern und Schiffschaukeln, mit Schaustellern und Drehorgelmännern zusammen und mit echten und falschen Krüppeln, wir wohnten in derselben Herberge mit ihnen und teilten mehr als einmal unsere Groschen mit ihnen. Es ist viel Kameradschaftsgeist unter dem fahrenden Volk und viel Gutherzigkeit. So wäre alles gut und schön gewesen, aber nach und nach ging mit Jochen Wullenweber etwas Sonderbares vor. Ich bemerkte schon, daß er sich mit seiner gewohnten Gründlichkeit in seinen neuen Beruf hinein verbohrt. Er behauptete, daß in diesem oder jenem die Astrologie entschieden gar nicht so unrecht habe. Damit fing es an. Allmählich verbiesterte er sich immer mehr in die gefährliche Sternweisheit hinein und war bald von der Wahrheit dieser Lehre ebenso fest überzeugt wie der alte Häddens, bloß daß er nicht den richtigen Durchblick hatte und alles aus Büchern und Regeln bewies, was der andere aus seinem dunkeln Herzen heraus weiß. Wie er nun so anfangs zu prophezeien, da reizte mich das zum Widerspruch, anfangs nur aus Ärger über seine angelesene Weisheit. Nun ist dieser Jochen Wullenweber ein Mann, der viel gelernt hat und gut zu disputieren versteht. Er kann einem zuletzt beweisen, daß weiß schwarz ist und schwarz weiß. Ich mußte mir meine Antworten gründlich überlegen. Und in diesen Zusammenstößen klärten sich allmählich meine verworrenen Gedanken. Ich wurde wieder demütiger, zog mich auf den bescheidenen Standpunkt menschlicher Erkenntnis zurück und begehrte nicht mehr, über diese unerbittlich gezogenen Grenzen hinauszugehen. Ich gewann wieder Boden unter den Füßen. Und auf diese Weise kam ich los von der Astrologie, wie mein Vater gewollt hatte, aber auf einem andern als dem von ihm vorgesehenen Weg."

"Auf dem Ewasweg", sagte der Professor mit einem kleinen Lächeln.

"Vielleicht. Aber dann kam nun heute morgen das Unglück mit den Papieren. Bisher war noch niemals das Passbild mit ihm verglichen worden, aber hier geschah es, und da fiel denn der Altersunterschied doch auf, und wir wurden verhaftet. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Jochen Wullenweber aus der Rolle fiel und wo ich einmal sah, wie er in Wirklichkeit ist. Er machte mir die bittersten Vorwürfe und sagte, daß ich ihm nun sein ganzes Leben und seine Zukunftsaussichten für immer und ewig verpfuscht habe. Durch meine Schuld säße nun er, der Sohn von Senator Wullenweber, im Gefängnis. Auf seinen Papieren würde er nun lebenslang den Vermerk „Vorbeftraft“ führen, sein Studium habe nun keinen Zweck mehr — er könne nur jetzt gleich sich exmatrikulieren lassen — oder sich eine Kugel durch den Kopf schießen. Und alles dies sei meine Schuld, weil ich ihn zu diesem verbrecherischen Unternehmen verführt habe."

Johannes Griesse nickte verständnisvoll mit dem Kopf. "— nicht ich, Herr, sondern das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir — und ich ab —"

"Dies alles —" fuhr die Lux fort — "hätte ich ihm noch verzeihen können, denn ich hatte ihn ja wirklich zu dem Streich beredet. Aber dann fing er an, das zu schmäheln, was mir bisher unantastbar gewesen war, unsere schöne Liebe — und sagte, ich habe ihn auch dazu verführt, aber wenn ich vielleicht darauf gerechnet habe, daß er mich heirate, so irre ich mich. Ein Mädel, das mit einem Mann auf den Jahrmarkten herumgezogen sei und „geessen“ habe, so eine heirate man nicht."

"Armes Kind! Also werden Sie nie Frau Doktor Wullenweber in Hamburg werden —"

"Wenn mir daran nach etwas läge, könnte ich es immer noch. Jochen kommt nie los von mir, und wenn sich seine Wut gelegt hat und er merkt, daß die Sache nicht so schlimm endigt, wie er jetzt glaubt, dann wird er mich auf Knien bitten, ihn zu nehmen."

Johannes Griesse bengt sich vor und sah ihr in die Augen. "O Lux, Lux, du schönes, helles Licht, liebst du denn diesen dummen Jungen, der keinen Funken von Humor besitzt?"

"Ich hab' es geglaubt — und ich glaub' es nicht mehr — aber es tut weh —" sagte sie mit leiser Stimme. "Humor — nein — das hat er wohl nicht. Aber er war doch noch der Beste von allen, die ich kannte. Die andern, diese Nachkriegsmänner — die reden mir zu viel von ihren Seelen und sprechen mir zu viel von ihren Gefühlen und studieren ihre Komplexe und laufen allen Weibern nach. So ist Jochen nicht. Er ist ganz schlicht — und tat mir alles zu Gefallen, was ich wollte —"